Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/2 7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 73. **Sonnabend** den 9. Februar 1901. 95. Jahrgang.

Aeußerlichkeiten und Weltpolitik.

⊠ Kaiser Wilhelm hat nach mehr als 14tägigem Aufenthalt die englischen Gestade wieder verlassen und ist in die Heimath zurückgekehrt. Bei seiner Durchreise durch London ist er der Gegenstand lauter Kundgebung der Bevölkerung der englischen Reichshauptstadt geworden.

Die Optimisten, sowohl von der berufsmäßigen wie von der gutgläubigen Observanz, werden sicherlich geneigt sein, aus diesen Kundgebungen weittragende Schlüsse auf das Verhältniß zwischen Deutschland und England zu ziehen. Sie werden aber gründlich Lügen gestraft durch die Auslassungen, die das leitende englische Blatt, die „Times", dem aus England scheidenden deutschen Kaiser mit auf den Weg gab. Die „Times" schrieb u. A.: „Wir wissen wohl, daß die Anwesenheit des deutschen Kaisers eine politische Bedeutung, die einige schlecht unterrichtete Federn auf dem Festlande geneigt waren, ihm zuzuschreiben, nicht besitzt und nicht besitzen kann. . . . Es kann nicht angenommen werden, daß dieser Tribut der Familienzuneigung, der Liebe und Verehrung zu der todten Königin, irgend einen directen Einfluß auf die internationalen Angelegenheiten ausüben wird."

Diese Ausführungen des City-Organs sind nicht nur ehrlich — was man von Artikeln der „Times" nicht häufig sagen kann —, sondern auch zutreffend. Wir zweifeln nicht daran, daß, sobald zwischen Deutschland und England irgend welche Differenzen in Afrika oder Asien sich ergeben sollten, die Engländer trotz aller schönen Worte von „unauslöschlicher Dankbarkeit", die „Standard", „Morning-Post" und andere Blätter gesprochen haben, auch nur um ein Jota von ihren berechtigten oder unberechtigten Ansprüchen abgehen würden. Ja, wenn die Engländer in solchen Fällen sich der „unauslöschlichen Dankbarkeit" gegen den Kaiser nicht erinnern, so können wir das ehrlicher Weise nicht einmal tadeln, denn wenn ein Volk seine Staatsinteressen über Aeußerlichkeiten, wie Fürstenbesuche, Reden, Telegramme und dergleichen stellt, so ist dieser Egoismus vollauf berechtigt.

Die „unauslöschliche Dankbarkeit" erinnert an die ähnlich klingenden begeisterten Worte der ungarischen Presse gelegentlich und nach der Anwesenheit Kaiser Wilhelm's in Pest. Kaiser Wilhelm war der erste Herrscher eines Großstaates, der die ungarische Landeshauptstadt officiell besuchte, und sein schwungvoller Trinkspruch auf die hervorragenden Eigenschaften der Ungarn hatte dem leicht empfänglichen Gemüthe der Söhne Arpads unendlich wohlgethan. Dies hinderte sie aber nicht, bald nach der Abreise des Kaisers die ungarischen Deutschen mehr zu chikaniren, als je zuvor, und dadurch zu beweisen, daß sie nicht etwa aus Zuneigung zu der germanischen Rasse, sondern aus Haß gegen Rußland, dem sie das Jahr 1849 nicht vergessen können, treue Anhänger des Dreibundes sind.

Auch das eben angeführte Beispiel beweist, welch geringen politischen Werth Aeußerlichkeiten besitzen. Um zu dem Verhältnisse zwischen Deutschland und England zurückzukehren, so wird der Kaiserbesuch sicherlich ohne politische Folgen bleiben — falls nicht solche von unangenehmer Wirkung eintreten. Es ist immerhin auffällig, daß gerade während des Kaiserbesuches die russische und die französische Presse einen außerordentlichen wohlwollenden Ton gegen England und zugleich einen ziemlich gereizten Ton gegen Deutschland angeschlagen haben. Wenn England sich von Rußland und Frankreich umworben sieht, so kann dies auf die englisch-deutschen Beziehungen nur ungünstig einwirken. Bedenkt man, daß die Besserung dieser Beziehungen von dem Augenblicke datirt, wo England sich in seiner „splendid isolation" höchst unbehaglich zu fühlen anfing, so ergiebt sich bei besseren Beziehungen Englands zu den Zweibundstaaten die entgegengesetzte Wirkung auf das Verhältniß zu Deutschland von selbst.

Diesen Nachtheil wollen wir indessen nicht allzu hoch veranschlagen, da die vielfachen Interessengegensätze zwischen England und beiden Zweibundstaaten schon dafür sorgen werden, daß die Bäume der englisch-französisch-russischen Freundschaft nicht in den Himmel wachsen. Viel größer und gefährlicher wäre der Nachtheil, wenn man sich etwa deutscherseits durch solche Aeußerlichkeiten, wie die Volkskundgebungen in London, die Auslassungen von „Standard", „Morning-Post" u. s. w., zu einem Sicherheitsgefühle bez. des Verhältnisses zu England verleiten ließe, dem dann eines unschönen Tages die Krallen des britischen Leoparden ein unangenehmes Erwachen folgen lassen könnten.

Will Deutschland Weltpolitik treiben, so wird es gut thun, auf äußerliche Kundgebungen einen minderen Werth zu legen, als es im letzten Jahrzehnt leider nicht selten geschehen ist. Darin sollte man sich an Rußland ein Muster nehmen. Wie selten hört man von russischen Kundgebungen, wie häufig dagegen von russischen Erfolgen. Still und unablässig arbeiten, dabei aber alle Kräfte anspannen, die öffentlichen wie die privaten, muß die Losung eines Staates sein, der wirkliche Weltpolitik treiben will. Wenn eine solche Politik der zähen Arbeit nicht schon in kurzer Frist eklatante Erfolge hereinbringt, so hat das gar nichts zu sagen. Die Bismarck'sche europäische Politik hat in den ersten Jahren keine äußeren Erfolge aufzuweisen gehabt, dafür kamen sie dann um so zahlreicher und um so größer. Diese Früchte wurden aber dadurch geerntet, daß Bismarck alle vorhandenen, dem gleichen Ziele zustrebenden Kräfte auszunutzen verstand und daß er seine Kraft in stiller Arbeit concentrirte, statt sie in Aeußerlichkeiten zu verpuffen.

Der sächsische Adel und der Protestantismus.

Prof. D. Nippold in Jena hatte auf der Hauptversammlung des Sächsischen evangelischen Bundes im vorigen Jahre eine geschichtliche Darstellung über das Verhältniß des sächsischen Adels zum Protestantismus gegeben. Dieser Vortrag wurde nebst einem Aufruf, der evangelischen Kirche entschiedene Treue zu bewahren, an sämmtliche Mitglieder des sächsischen Adels verschickt. Wir dürfen annehmen, daß dies nicht ohne tiefere Wirkung blieb. Zwar Manche waren über das Vorgehen des evangelischen Bundes unwirsch. Ueber diesen haben Viele, durch das ultramontan beeinflußte Adelsblatt bestimmt, ein schiefes Urtheil gewonnen; er gilt ihnen als „Störer des confessionellen Friedens", als Vereinigung „ungläubiger oder schwachgläubiger" Elemente. Das hat doch die fortgehende Verleumdung des Bundes durch die ultramontane Presse und seine ungerechte Behandlung in einigen conservativen Blättern erreicht, daß manche Kreise von seiner Arbeit gar keine oder nur ungenaue Kenntniß nehmen oder in falsch verstandener Toleranz von vornherein sie ablehnen.

Trotz allem aber hat ein großer Theil des sächsischen Adels die Zuschrift des evangelischen Bundes in die ernsteste Erwägung gezogen. Herr Graf A. C. Einsiedel auf Wilkel wandte sich an seine Standesgenossen mit der Aufforderung, ihre Zustimmung zu dem Aufrufe des evangelischen Bundes auszusprechen. Seine Aufforderung hatte Erfolg; viele folgten freudig seiner Anregung. Und so gelangte denn an den sächsischen Landesverein des evangelischen Bundes folgende Erklärung:

„Wir haben gern von dem Aufruf Kenntniß genommen, den der sächsische Landesverein an den evangelischen Adel Sachsens gerichtet hat, und danken für die Zusendung der Schrift des Professors D. Nippold: Der Protestantismus und der sächsische Adel.

Wir halten an dem Erbe der Reformation fest, das unsere Vorfahren mit erstritten und gesichert haben.

Wir werden Pfleger und Hüter der evangelisch-lutherischen Kirche sein, weil sie nur auf das Wort Gottes sich stützt und die Wahrheit vertritt: Es ist in keinem Anderen Heil und ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, denn allein der Name Jesu Christi.

Von welcher Seite auch unserer Kirche Gefahr drohe wir sind bereit, sie zu schützen und ihr zu helfen, daß sie ungehindert ihre Aufgabe erfülle, die Führerin des Volkes zu dem Erlöser zu sein.

In der Stellung, die uns im Volksleben verliehen ist, erkennen wir die von Gott uns zugewiesene Pflicht, in der Förderung des evangelischen Glaubens voranzustehen und mit denen in Gemeinschaft zu wirken, welche das durch Luther wieder geschenkte hohe Gut des Evangeliums von Christus als die Kraft Gottes, selig zu machen, die daran glauben, unserem Volke fest und treu bewahren wollen."

Diese Erklärung hat die Unterschrift von 121 Mitgliedern des sächsischen Adels, Namen von bestem Klang. Die Zahl wäre noch größer geworden, wenn nicht manche durch ihre Stellung sich behindert gesehen hätten, öffentlich für die Sache mit einzustehen. Andere hegten die Furcht, es möchte in Sachsen ein Culturkampf entbrennen; einige meinten, sie müßten sich durch ihre Unterschrift verpflichten, die Nippold'sche Schrift in allen Theilen anzuerkennen und dem evangelischen Bunde blindlings zu folgen. „Angespornt", so sagt Herr Graf Einsiedel-Wilkel, „durch das Vorgehen des evangelischen Bundes und zu der Ueberzeugung gelangt, daß vieles anders sein müßte und könnte in unseren Reihen, die Glaubensfestigkeit unseres Adels aber doch nicht so ins Wanken gekommen sei, wie es aus dem Vortrage des Herrn Professor D. Nippold hervorgeht, entschloß ich mich, den Gegenbeweis zu erbringen, daß unser sächsischer Adel noch wie ein Mann zu seinem Glauben stehe und auch jeder Zeit bereit sei, öffentlich dafür einzutreten. Diese anscheinend nur kleine Kundgebung hat meiner Ansicht nach doch einen sehr hohen Werth dadurch, daß alle Namen Sachsens vertreten sind, also quasi der ganzen Adel vertreten, und jeder von uns hier mit Namen Aufgeführte die Ueberzeugung hat, daß alle Fehlenden uns zustimmen und, wenn es Noth thäte, mit demselben Eifer und Glaubensüberzeugung für ihre heiligsten Glaubensgüter eintreten würden. Und so nehme denn diese Kundgebung ihren weiteren, segensreichen Lauf, Vielen zum Ansporn, Vielen zum Weiterarbeiten an sich und den Mitmenschen. Das walte Gott!"

Dies hocherfreuliche Zeugniß gewährt die Hoffnung, daß der sächsische Adel der ultramontanen Arbeit in Sachsen eine schärfere Aufmerksamkeit und Abwehr zuwenden und, seiner ehrenvollen protestantischen Vergangenheit eingedenk, auch in Zukunft die Fahne unserer evangelischen Kirche hochhalten wird. Unter dieser Fahne aber wird er, ganz anders als Frhr. v. Friesen-Rötha, auch die Thätigkeit des evangelischen Bundes, der eifrig und selbstlos für das Recht, die Ehre und die Zukunft unserer Kirche kämpft, mit freundlichem Auge betrachten. M.

Der Krieg in Südafrika.

Die Pest in Capstadt.

Die Boeren haben einen furchtbaren Bundesgenossen erhalten, der, wenn er nicht rasch und energisch ausgetilgt wird, ihnen die Thore der Hauptstadt der Capcolonie schneller öffnen kann, als ihre Geschütze es je vermögen. Man berichtet uns:

*** London, 8. Februar. (Telegramm.) „Daily Mail" meldet aus Capstadt unter dem 7. Februar: In den Docks verenden Ratten zu Hunderten unter Anzeichen von Pest. Zwei Fälle vermutheter Pesterkrankung sind angemeldet worden; ein Patient befindet sich in Besserung, der andere wird noch untersucht.**

Daß die sanitären Einrichtungen in Capstadt auf der Höhe der Zeit stehen, um ein Umsichgreifen der Seuche zu verhindern, dürfte zu bezweifeln sein.

*** London, 8. Februar. (Telegramm.) Eine Nachricht des „Reuter'schen Bureaus" aus Capstadt vom 8. Februar bestätigt, daß dort zwei Fälle von Beulenpest vorgekommen sind, doch glaube man nicht, daß es sich um ein ernstes Auftreten der Seuche handelt.**

„Friedensbedingungen".

Aufsehen erregt die Rede, die Sir Edward Clarke, früher conservativer Abgeordneter für Plymouth und Generalanwalt im Ministerium Salisbury, auf der gestrigen Jahresversammlung des Conservativen Vereins im Londoner Wahlbezirk Holborn über den Boerenkrieg gehalten hat. Clarke sagte, vorerst müßten die Boeren um jeden Preis aus der Capcolonie vertrieben werden; wenn diese unerläßliche Bedingung erfüllt sei, dürfte sich Gelegenheit darbieten für einen Versuch, dem Krieg zu einem ehrenvollen, befriedigenden Abschlusse zu bringen. Dies sollte nicht durch das Schwert allein geschehen. Den Boeren sollten billige und gerechte Friedensbedingungen gestellt werden und zwar eine unverzügliche volle Amnestie ohne Unterschied der Person und des Ranges für Alle, die Waffen gegen England getragen haben, die Zusicherung voller Gleichheit der bürgerlichen Rechte und der fiscalischen Bürden unter den Einwohnern der Oranjecolonie und Transvaals, die Fortdauer der bisherigen Selbstverwaltung, so weit dies thunlich ist (!), sowie der Gesetze, an die die Einwohner gewöhnt sind. Clarke drückte die Ueberzeugung aus, das Anerbieten solcher Bedingungen würde die Unterwerfung der kämpfenden Boeren, einen ehrenvollen Frieden und die baldige Beruhigung der einverleibten Staaten unter britischer Oberherrschaft ermöglichen. Jedenfalls sollte dieses Anerbieten gemacht werden, sonst würde England die Schuld wie die Leiden der nutzlosen Fortsetzung dieses entsetzlichen Krieges theilen. Die Conservativen von Holborn hörten die Rede ohne Widerspruch mit achtungsvollem Schweigen an.

Englische Verstärkungen.

Die englische Regierung hat sich nun entschlossen, dem Drängen der noch immer kriegslustigen Blätter nachzugeben und 30 000 Mann berittener Truppen nach Südafrika zu senden. Wie schwierig die Ausführung dieses Beschlusses ist, ersieht man daraus, daß die in den südafrikanischen Colonien angeworbene Polizeitruppe, 8000 Mann, ebenfalls zu den in Aussicht genommenen Verstärkungen herangezogen werden soll. Dieser Polizeitruppe, welche eine Stärke von 12 000 Mann erhalten sollte, war bekanntlich zuerst die Aufgabe zugewiesen worden, nach dem Ende des Kriegs, das man in England bei der Abreise des Lord Roberts für gekommen hielt, die Ordnung in dem eroberten Lande endgiltig wieder herzustellen. Der berühmte Vertheidiger von Mafeking, Baden-Powell, ist der Führer dieser Truppe, allein die Engländer haben sich sehr getäuscht, als sie annahmen, daß es demselben leicht sein werde, die 12 000 Mann zusammenzubringen. Es sind nur 8000 Mann, und diese sollen nun mit 10 000 Mann Promanen, sowie 5000 in den Colonien angeworbenen Leuten die Verstärkungen für Lord Kitchener bilden. Es bleiben dann aber immer noch 7000 Mann in England selbst anzuwerben, und diese werden sich wohl nur finden, wenn ihnen bessere Bedingungen als bisher bei den Anwerbungen bewilligt werden.

Ein aus Südafrika zurückgekehrter englischer Officier führt im „Daily Telegraph" aus, daß von den 200 000 Mann der „formidablen Armee auf dem Papier" beiläufig zur Bewachung der Verkehrslinien und der Garnisonirung der Städte verwendet werden, also für Angriffsbewegungen nicht verfügbar sind. Die einzigen wirklichen Combattanten seien die Berittenen, welche Anfang Januar 22 000 Mann stark waren, und diesen könnten die Boeren 15 000 Mann entgegenstellen, die besser beritten sind, als die Engländer und das Terrain genau kennen. Wenn man den entsprechenden Preis, 40 Pfund Sterling oder mehr per Stück, zahlen wolle, könne man passende Pferde genug in der Capcolonie erhalten. Statt dessen kauften die englischen Militärbehörden Pferde in Südamerika und Ungarn, die bei der Ankunft auf dem Kriegsschauplatze nutzlos seien und dort im Durchschnitt nur drei Wochen leben. Eine ähnliche Rechnung stellt der Militärkritiker Wilson in der „National Review" auf. Das britische Heer in Südafrika, so führt er aus, erreichte seine Höchststärke mit 267 000 Mann. Von diesen sind etwa 60 000 Todte, Kranke und Verwundete und in die Heimath Zurückgekehrte abzuziehen. Von dem Rest müssen mindestens 100 000 zum Schutze der rückwärtigen Verbindungen verwandt werden.

Feuilleton.

Der erste Preis.

Eine Eisbahn- und Liebesgeschichte von Leo von Torn.

Nachdruck verboten.

„Du Bob — — "

„Na?"

„Komm, wir wollen einen Grog trinken."

„Nee —"

„Steinhäger?"

„Neee — zum Donnerwetter, laß mich zufrieden!"

Gleich darauf that es dem dicken Bob von Klüssow leid, eine an sich durchaus wohlgemeinte Offerte seines Freundes und Landsmannes Zinkendorf so schroff abgelehnt zu haben. Er bohrte die Hände tiefer in die Taschen seines langen Ulster, trat von einem der halberstarrten Füße auf den anderen und fügte dann in dem weichsten Moll seines heimathlichen Holsteinisch hinzu:

„Nachher können wir noch einen genehmigen, Hinnerk, ich will mich blos noch 'n bißchen über die Triddelfitze da drüben ärgern — über diese verfluchtigen! Wie die um die Mädels rumschwenzeln — was? Es ist rein zum Deuwelholen! Und glaubst, daß auch nur eine von den Deerns mal 'n Auge zu uns riskirt — —?"

„Da luer man up", erwiderte der Referendar Heinrich von Zinkendorf trocken, indem er anscheinend interessirt an seiner mit drei Brandstellen behafteten Cigarre sog. „Schau mal, wie Mitz Ellen mit dem stockbeinigen Dragoner da 'langfaukt! Siehst Du's, Bob?"

Der Kleine brummte etwas zwischen den Zähnen, was sein Freund nicht verstand; aber ein Segen oder sonst ein frommer Spruch war es keinesfalls — dazu sahen die blondbewimperten, sonst so gutmüthigen Augen des jungen Gutsbesitzers zu „tückisch" in das Gewühl der Eisbahn.

Der Referendar bemerkte das mit einer gewissen Befriedigung. Wenn er sich schon seinem Gaste zu Liebe hier die Beine in den Leib stand und wie ein Schneider fror, dann wollte er auch wenigstens 'was davon haben — und wenn es auch nur das Vergnügen war, den Kleinen zu ärgern.

„Tja ja —" sagte er mit einem ulkigen Seitenblick wie beiläufig vor sich hin, „dat is so als dat Ledder is. Wenn so'n Mädel Eis unter den Füßen fühlt, was nutzt ihm dann die wärmste Klüssow'sche Liebe! Du heißt es mitmachen oder bei Seite stehen — was Anderes giebt es nicht. Sag' mal übrigens, Bob, wie kommt es denn, daß Du als Stoppelhopfer nicht Schlittschuhlaufen gelernt hast?"

„Das ist es ja eben!" rief der Kleine, augenscheinlich einen eben gewälzten eigenen Gedanken aufgreifend. „Wie ich so'n lütter Jung' war, da hatt' ich 'n bißchen 'was auf der Brust — da durft' ich nicht; und später als „Oekonomiker" hatte ich keine rechte Gelegenheit — hin und wieder mal habe ich's ja versucht — auf dem Ententümpel, weißt Du, — es ging ganz schön — und ich möchte fast glauben, wenn ich — — — —"

„Na, dann probire es doch'mal, Kindchen!" lachte Zinkendorf, indem er sich eine neue Cigarre anbrannte. „Ich gehe so lange einen Grog trinken, und wenn Du Dir ein oder mehrere Beine gebrochen hast, dann schreist Du, und ich komme Dir aufhelfen!"

Herr von Klüssow hatte nichts von dieser Gemüthsroheit vernommen. Seine blauen Augen hatten sich mit einem tief nachdenklichen Ausdruck in die Ferne gebohrt und er dachte so angestrengt, daß ihm ordentlich warm wurde und er die schwarze Persianerkappe aus der Stirn rückte. Langsam, ganz langsam kehrte sein Blick zu der Welt um ihn her zurück — und das Erste, was er sah, war Mitz Ellen Brownklen, die mit rothen Wangen und blitzenden Augen eben an ihm vorbeisauste. Sie hatte ihn nicht gesehen — — aber sie sollte ihn sehen!

Mit einer raschen Bewegung hielt er den eben nach der Grogbude sich wendenden Freund zurück und erklärte kurz und aufgeregt:

„Ich werde laufen!"

„Ich auch", erwiderte der Referendar, nachdem er seine mit einer „Pavianspote" bekleidete Rechte einen Moment auf die Stirn des Freundes gelegt, „— aber nach einem Arzt. Du hast wohl 'n Knall, de!!"

„Durchaus nicht — ich werde laufen!"

„Aber Mensch, komm doch zu Dir — Du wirst doch nicht wahr machen, was ich als faulen Witz blos so hingeworfen habe! Du kannst doch nicht laufen!"

„So — wer sagt Dir denn das?"

„Du selber hast es doch gesagt, Unglücksmurm!"

„Dann war ich mir eben meiner Fähigkeiten nicht bewußt; ich entsinne mich ganz genau, daß ich damals auf dem Tümpel es sehr gut konnte. So wie der Leutnant, der da immer um Mitz Ellen rumschliddert, kann ich noch lange. Außerdem sieht man's noch, die ganze Geschichte ist ja gar keine Kunst! Blos ein Bein vor das andere und dann glitschen, anstatt gehen — das ist die ganze Herrlichkeit."

„Bob, Du rasest!" schrie der Referendar, so daß einige der in der Nähe stehenden Eismütter nach dem lebhaften Paare herüberschauten.

„Ach was!" erwiderte der junge Landwirth nicht minder erregt; „Du bist nur neidisch, daß Deine Bangbüxigkeit Dir nicht erlaubt, mitzuthun!"

„Na, schön — aber das sage ich Dir, mein Junge, der partergymnastischen Vorstellung wohne ich nicht bei — und ob ich Dich hinterher überhaupt noch kenne, das wird von dem größeren oder geringeren Grade Deiner Blamage abhängen."

Als Bob von Klüssow das Ufer hinabschritt, um an der Casse das Entrée zu erlegen und sich ein Paar Schlittschuhe auszuborgen, blieb der Referendar dennoch stehen und schaute ihm nach. Und Bob's Entrée auf der glatten Bahn war allerdings das Ansehen werth. — — —

Kaum hatte er nämlich mit den Schlittschuhen am Arm den schmalen Breitertsteg, welcher auf das Eis führte, verlassen, schlug er mit beiden Beinen fast gleichzeitig vorne aus und kam sehr heftig zum Sitzen.

Der Referendar setzte zu einem flotten Indianertanz ein und stieß auch einen Laut aus, der an einen freudig erregten Irokesen erinnerte. Aber er mußte sich beherrschen — die Eismütter beobachteten ihn und warfen ihm mißbilligende Blicke zu ob seiner empfindungslosen und unmännlichen Schadenfreude. So kämpfte er denn gewaltsam seine Gefühle nieder und beschränkte sich auf den fast theilnahmsvoll klingenden Ruf:

„Du mußt Dich aber nicht aufhalten, Bobchen! Die Eisbahn wird bald geschlossen.

Herr von Klüssow erhob sich, und zwar etwas langsamer, als er sich niedergelassen hatte. Da er die schlecht verhehlte Freude seines Landsmanns sah, wußte er nicht recht, ob er lachen oder sich ärgern sollte. Schließlich entschied er sich für das Erstere. Indem er sich unter Beobachtung einiger Vorsicht aufrichtete, schrie er krampfhaft fidel:

„Das gilt natürlich nicht, das war ja ohne Schlittschuhe! Da kann auch ein Kunstläufer fallen!"

Eine Art Pirouette, die er zum Beweise seiner absoluten Sicherheit und Sorglosigkeit riskirte, hätte ihn beinahe wieder zu Fall gebracht, wenn er nicht durch zwei, drei Räder, die er schnell mit den Armen schlug, sich in der Balance gehalten hätte.

Ob er sich stimmlich zu bemerkbar gemacht hatte und vielleicht die Beziehung auf den Kunstläufer mißverständliche Erwartungen geweckt hatte — genug, Bob von Klüssow war mit einem Schlage Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit. Und zuerst, ohne daß er es wußte, — denn nach den bisherigen Erfahrungen hatte er doch das dumpfe Gefühl, sich höllisch vorsehen zu müssen, wenn er dem Speilzahn Hinnerk nicht wieder ein Vergnügen machen wollte. Vorsichtig stelzte und schurrte er nach der Bank, wo er sich aufathmend niederließ und dem dienstfertig herbeieilenden Bahnbediensteten beide Schlittschuhe und beide Beine entgegenstreckte.

Als der Mann mit dem rothen Schnupftuch um den Ohren und den zwei schrecklichen Eiszapfen am Schnurrbart sich bemühte, ihm die vorsintfluthlichen, rostigen Dinger an die Füße zu passen, benutzte er die Muße, sich nach den Damen umzusehen. Aber im nächsten Augenblick zuckte er so heftig zusammen, daß er den Dienstmann mit dem kalten Eisen unter das stoppelige Kinn stieß; und dieser Schreck hatte zwei Gründe: Einmal hatte ihm der Mann den Riemen gerade über einen Leichdorn zugezogen, das ihn, namentlich im Winter, selbst ohne jeden Druck rasend schmerzte — und dann sah er eine ganze Cavalcade von

SLUB
Wir führen Wissen.